

Entwicklungssache #6: Klimaschutz geht nicht ohne Frauen

Dauer: 32:57 Minuten

Veröffentlicht am 16.02.2023.

Streambar auf Podigee, Spotify, Apple Podcast, Google Podcast, Deezer, Amazon Music / Audible, Alexa, Samsung Podcast, Podimo und YouTube.

Aufgenommen im Bundesministerium für wirtschaftliche Zusammenarbeit und Entwicklung.

Mit Bundesentwicklungsministerin Svenja Schulze

Moderation: Conny Czymoch

Zu Gast: Friederike Otto, Physikerin, Philosophin, Klimatologin am Imperial College London und Sachbuchautorin

[MUSIK]

INTRO-STATEMENTS

[Friederike Otto] Der Klimawandel ist kein physikalisches Problem mit einer technischen Lösung. Der Klimawandel ist ein soziales Gerechtigkeitsproblem mit sozialen Lösungen, die die ganze Menschheit miteinbeziehen müssen.

[Svenja Schulze] Deswegen achten wir sehr darauf, dass zum Beispiel bei der Veränderung in der Landwirtschaft das Wissen, das Know-how, aber vor allen Dingen die Frauen auch einbezogen werden. Mich ärgert das immer ein bisschen - das habe ich schon häufiger gesagt, aber es ist auch hier wieder so-, dass Frauen immer nur als die Opfer gesehen werden von solchen Veränderungen. Sie sind Teil der Lösung. Sie können beitragen, wenn man sie lässt. Das ist in vielen unserer Partnerländer überhaupt noch nicht der Fall, dass Frauen einbezogen werden. Deswegen, finde ich, muss man in dem, was wir tun, als Unterstützung für diese Länder sehr darauf achten, dass das Know-how einbezogen wird.

ANMODERATION

[Conny Czymoch] Es weht ein frischer Wind in der Konzeption und Ausgestaltung von Entwicklungszusammenarbeit und Politikgestaltung mit Partnerländern im globalen Süden. Dieser Wind hat einen Namen: Feministische Entwicklungspolitik. Dieses Konzept durchdringt und verändert die Art und Weise des Denkens, der Strategie, vor allem aber auch des Tuns. Unmittelbar davon betroffen ist auch die Art und Weise, wie der Klimawandel in den meisten Partnerländern des BMZ im globalen Süden - kein Wandel, sondern schon Krise - auf das Leben und Arbeiten von

Frauen negativen Einfluss hat. Immer stärker werdende Trockenheitsperioden, also Dürren und Starkregen mit Überschwemmungen, verändern die Lebensbedingungen vor allem von Frauen dort. Aus dieser Erkenntnis erwächst eine neue Strategie. Wie diese Erkenntnisse zustande kommen, wie die Strategie und das Handeln vor Ort sich ändern, wollen wir heute diskutieren unter dem Stichwort: Klimaschutz geht nicht ohne Frauen.

Hallo und herzlich Willkommen bei Entwicklungssache, dem Podcast des BMZ. Wie immer mit dabei, die Gastgeberin und Hausherrin hier im BMZ, Bundesentwicklungsministerin Svenja Schulze und ebenfalls herzlich willkommen Friederike Otto, Klimaforscherin, Physikerin und promovierte Philosophin, zurzeit am Imperial College London. Von dort sind Sie auch zugeschaltet. Sie gehören, liebe Frau Otto, nach Einschätzung des Wissenschaftsmagazins Nature und auch von vielen anderen zu den derzeit maßgebenden Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftlerinnen der Welt. Für diejenigen, für die Friederike oder Fredi Otto noch kein Haushaltsname ist: Sie haben einen Zweig der Klimaforschung mitbegründet und nach vorne getrieben, die sogenannte Zuordnungsforschung, die den Einfluss der Klimaerwärmung auf bestimmte Wetterextreme untersucht und das Ganze noch in Echtzeit.

GESPRÄCH

[Conny Czymoch] Jetzt müssen wir doch mal direkt mal anfangen bei der Begriffsklärung. Wir haben jetzt nun jahrelang gelernt, dass Wetter und Klima etwas Unterschiedliches sind. Sie bringen das Ganze zusammen. Warum haben Sie das gemacht? Und was bedeutet das dann in der Konsequenz?

[Friederike Otto] Es stimmt natürlich, dass Wetter und Klima etwas Unterschiedliches sind. Aber das heißt noch nicht, dass sie unabhängig voneinander sind. Wenn wir über den Klimawandel sprechen, dann sprechen wir immer über globale Mitteltemperatur, oft auch auf die Zukunft bezogen, wie die globale Mitteltemperatur mit steigenden Emissionen weiter steigen wird und wie wir das verhindern können. Aber die globale Mitteltemperatur bringt niemanden um. Wie sich der Klimawandel auswirkt und wie wir den Klimawandel erfahren, ist über die veränderte Intensität und Häufigkeit von Extremwetterereignissen. Um das, was wir erfahren, das, was wir erleben, wo wir die Schäden tatsächlich sehen, mit dem physikalischen Verständnis, was der Klimawandel ist, zusammenzubringen, haben wir diesen Zweig der Forschung, die Attribution oder Zuordnung von Extremwetterereignissen begründet. Das heißt, wenn ein Extremwetterereignis auftritt, dann können wir in den meisten Fällen - manchmal haben wir nicht die richtigen Werkzeuge oder Daten - die Frage beantworten: Wie viel heißer ist diese Hitzewelle aufgrund des Klimawandels? Oder wie viel häufiger treten solche Hitzewellen dieser Tage auf aufgrund des Klimawandels? Aber manchmal

finden wir auch, dass der Klimawandel nur einen geringen Einfluss auf ein bestimmtes Extremwetterereignis hat. Auch das ist wichtig, um eine realistische Einschätzung davon zu kriegen, was der Klimawandel tatsächlich konkret bedeutet.

[Conny Czymoch] Was er bedeutet, damit beschäftigen Sie sich, Frau Schulze, nun schon etwas länger. Auch schon in der Funktion vorher, nämlich als Umweltministerin. Das heißt, dass diese ganze Thematik Ihnen nicht nur nicht fremd ist, sondern es sozusagen Kern auch Ihres Seins, ihres Denkens ist. Dass jetzt sozusagen diese Genderperspektive mit dazukommt oder jetzt stärker geworden ist. Was hat Sie dazu getrieben?

[Svenja Schulze] Man sieht einfach, dass der Klimawandel sich unterschiedlich auf Männer und auf Frauen auswirkt. Wenn das so ist, dann müssen wir auch in unseren Maßnahmen genauer hingucken, wie wir denn eigentlich diejenigen unterstützen können, die jetzt von den Veränderungen schon massiv betroffen sind. Wir sehen, dass in der Landwirtschaft, gerade auf dem afrikanischen Kontinent, die Landwirtschaft einfach sehr stark durch Frauen geprägt ist. Frauen sind aber diejenigen, die jetzt unter dem Klimawandel ganz besonders leiden. Sie sind diejenigen, die zum Beispiel für Wasser zuständig sind, Wasser transportieren. Wenn es so viel trockener wird, wenn Wasserquellen austrocknen, bedeutet das, dass Frauen noch weitere Wege laufen müssen, um überhaupt an das Wasser heranzukommen. Das verändert enorm viel. Oder aber bei den Hungerkatastrophen sehen wir sehr genau, dass Frauen diejenigen sind, die noch einmal ganz besonders leiden, weil sie erst meistens den Kindern etwas zu essen geben, bevor sie selber essen. Das heißt, auch da wirken sich Hungerkatastrophen, die auch was mit den Klimaveränderungen zu tun haben, ganz besonders auf die Frauen aus. Deswegen muss man in unseren Projekten ganz besonders darauf achten, dass Frauen auch adressiert werden. Dass sie die Unterstützung bekommen, weil sie diejenigen sind, die die Ernährung in den meisten Familien heute in unseren Partnerländern organisieren.

[Conny Czymoch] In Deutschland, Frau Otto, sind die Menschen erst richtig aufmerksam geworden über diese Zusammenhänge, als die Katastrophe im Ahrtal gewesen ist. Zur gleichen Zeit oder kurz danach gab es diese riesigen Überschwemmungen in Pakistan. Ein Drittel des Landes war unter Wasser. Wie sehen Sie das als Wissenschaftlerin? Ist da eine Gewichtung? Ist eine Vorhersage möglich?

[Friederike Otto] Sie meinen eine Vorhersage, wie häufig solche Katastrophen auftreten?

[Conny Czymoch] Richtig. Und wie bedeutend stärker sie werden?

[Friederike Otto] Ja, das ist genau das, was wir in unserer Forschung herausfinden. Zum einen, dass wir, wenn solche Ereignisse auftreten, wie zum Beispiel die Überschwemmungskatastrophe in Deutschland, aber auch in Pakistan -

wir haben zu beiden eine Studie durchgeführt und in beiden Fällen gesehen, dass solche Ereignisse aufgrund des Klimawandels intensiver sind. Ohne den Klimawandel wäre weniger Regen gefallen in beiden Fällen. Dementsprechend kann man das natürlich auch unsere Methoden genauso gut auf die Zukunft anwenden und sagen: Wie viel intensiver werden Sie in einer 1,5 Grad Welt, in einer zwei Grad Welt?

[Conny Czymoch]

Noch einmal dieser Frauenbezug: Wir wissen schon klassisch, wir haben die Landwirtschaft vor allen Dingen in Afrika genannt, also die kleinbäuerliche Landwirtschaft, die in vielen Bereichen ist. Wie sah es mit Pakistan aus? Wie sieht es auch mit Afghanistan aus, wo wir jetzt absolute Minustemperaturen haben, also auch wiederum Extreme? Wie unterstützt das Ministerium gerade Frauen.

[Svenja Schulze]

Ich will das wieder an dem Beispiel der Landwirtschaft deutlich machen. 70 % der Frauen, die in der Landwirtschaft arbeiten, werden nicht entlohnt. Sie gelten daher auch nicht als erwerbstätig. Angeblich arbeiten sie nicht, aber sie arbeiten natürlich. Wenn dann durch die Klimaveränderung weniger Ernte da ist, trifft das diejenigen, deren Lohn, dass dann im Grunde genommen ist, noch härter. Deswegen achten wir sehr darauf, dass zum Beispiel bei der Veränderung in der Landwirtschaft das Wissen, das Know-how¹, aber vor allen Dingen die Frauen auch einbezogen werden. Mich ärgert das da immer so ein bisschen - das habe ich schon häufiger gesagt, aber es ist auch hier wieder so - dass Frauen immer nur als die Opfer gesehen werden von solchen Veränderungen. Sie sind Teil der Lösung. Sie können beitragen, wenn man sie lässt. Das ist in vielen unserer Partnerländer überhaupt noch nicht der Fall, dass Frauen dann einbezogen werden. Deswegen, finde ich, muss man in dem, was wir tun, als Unterstützung für diese Länder sehr darauf achten, dass das Know-how einbezogen wird. Weil ohne das werden wir den Klimaschutz da nicht voranbringen können, werden wir nicht das erreichen, was wir erreichen wollen. Dass diese Gesellschaften widerstandsfähiger gegen diese vielen Schocks sind, die sie gerade erleben. Die Schocks, das hat Frau Otto sehr genau nachgewiesen in ihrer Forschung, werden zunehmen. Das heißt, um die Widerstandsfähigkeit zu stärken, werden Frauen unbedingt benötigt.

[Conny Czymoch]

Bleiben wir doch bei der Landwirtschaft. Es gibt jetzt inzwischen sogenannte Klimaversicherungen, die auch greifen, wenn man nachweisen kann, dass einem der Boden gehört. Auch da wiederum, wo setzt man da an in der Entwicklungszusammenarbeit um diesen Ownership², dass der Boden, der nun zerstört ist, sei es durch Überschwemmungen oder Dürren, dass diese Kompensationen auch wirklich an die Frauen kommen.

¹ „Know-How“ (engl.) (deutsch: Fachwissen)

² „Ownership“ (engl.) (deutsch: Besitz, Eigentümerschaft)

[Svenja Schulze] Die meisten Frauen dürfen auf der Welt kein Land besitzen. Das heißt, wenn durch so eine Dürrekatastrophe die Ernte vernichtet würde, dann können sie keinen Kredit aufnehmen, um neues Saatgut zu kaufen. Deswegen ist es so wichtig, dann ganz besonders Unterstützungssysteme zu haben, die nicht dazu führen, dass sie die Landwirtschaft aufgeben müssen, sondern weiter produzieren können. Deswegen haben wir diesen globalen Schutzschirm auf den Weg gebracht. Dieser globale Schutzschirm soll dafür sorgen, dass Hilfe da ist, Unterstützung da ist, bevor die Katastrophe passiert. Wie bei einer Versicherung und wie wir das in Deutschland kennen. Da weiß ich, wenn etwas passiert, kriege ich Ersatz, kriege ich irgendwie Mittel. So etwas haben wir auch für den Bereich der Landwirtschaft entwickelt. Es gibt jetzt schon erste funktionierende Systeme, wo man automatisch nach so einer Katastrophe sehr schnell Geld zuweisen kann und sagen kann: Damit kannst du neues Saatgut kaufen. Oder aber noch besser - das ist das, was in Pakistan jetzt auf den Weg gebracht wird - vor einer Katastrophe warnen. Wir haben die Daten. Die pakistanische Regierung ist aber bisher noch nicht in der Lage, aus diesen Daten Warnungen für ihre Bevölkerung zu machen. Da unterstützen wir jetzt, damit ein Frühwarnsystem da ist. Dann kommen sofort die Mittel, damit man die Familie wegschaffen kann aus dieser Region, das Vieh wegschaffen kann, was oft die Grundlage für die Ernährung ist und ein bisschen Geld hat, um sich dann neues Saatgut zum Beispiel kaufen zu können.

[Conny Czymoch] Frau Otto, wir haben ja inzwischen die IPCC³-Berichte sozusagen als Teil der täglichen Berichterstattungen oder der Ab-und-Zu-Berichterstattung. Das macht Headlines, das macht Schlagzeilen. Wenn man aber darin beteiligt ist, diese Berichte zu erstellen, haben Sie festgestellt, dass es uns wirklich an einigen Daten fehlt. Das heißt, diejenigen, die am meisten betroffen sind, nämlich diejenigen, die es nicht verursachen, sind aber auch in Regionen, die gar nicht so sehr beforscht werden. Wie gehen Sie damit um?

[Friederike Otto] Es ist tatsächlich ein ganz großes Problem, dass nach wie vor die meiste Forschung im globalen Norden stattfindet. Und auch - Sie haben es gerade zum Beispiel gesagt - die Frühwarnsysteme. Wenn wir in unseren Attributionsstudien uns Extremwetterereignisse angucken, sehen wir immer wieder, dass tatsächlich entscheidend, wie groß die Todeszahlen sind, davon abhängt, wie gut Frühwarnsysteme funktionieren. Das haben wir ja auch in Deutschland gesehen, wo es zwar die Daten gibt, aber dann die Information nicht unbedingt die Menschen erreicht hat. Das sieht man eben überall auf der Welt auch. Aber dafür haben wir Stichpunkte. Wir haben einzelne Studien, aber es gibt keine globale Übersicht dazu.

³ Der „IPCC“ (englisch: Intergovernmental Panel on Climate Change; deutsch: Zwischenstaatlicher Austausch für Klimaänderungen) ist eine internationale Organisation mit dem Ziel Erkenntnisse wissenschaftlicher Forschung zum Klimawandel zu bündeln.

Genauso, wir wissen aus der Forschung in Europa, dass Hitzewellen mit großem Abstand die tödlichsten Extremwetterereignisse sind. Zum Beispiel die Hitzewelle in London letztes Jahr, wo wir hier in London 40 Grad hatten. Allein in den zwei Tagen gab es über 2.000 zusätzliche Todesfälle aufgrund der Hitze. Aber in Großteilen auf dem afrikanischen Kontinent werden Hitzewellen überhaupt nicht gemessen. Das heißt, wir wissen nicht, wie sie sich verändern. Damit heißt es aber auch, dass wir keine Frühwarnsysteme entwickeln können. Das ist ein ganz großes Problem. Insofern ist eine wichtige Aufgabe, die diese IPCC Berichte haben, auch darauf hinzuweisen, wo noch Forschungslücken sind. Nicht nur zu zeigen, was wir schon wissen, dass der Klimawandel stattfindet. Das wissen wir schon lange. Aber gerade auf der Seite, wie wir Resilienz erhöhen können, wie wir uns besser anpassen, da gibt es noch ganz viele Lücken. Da gibt es keine systematische Forschung. Zum Teil liegt es auch daran, dass Anpassung natürlich oft sozialwissenschaftliche Forschung ist, die traditionell eher von weiblichen Wissenschaftlern gemacht wird. Wenn man guckt, wer die am meisten zitierten Paper hat, auch im IPCC, aber auch in der Wissenschaft allgemein, da sind nach wie vor Männer. Das sind nach wie vor die Naturwissenschaften. Alles, was viele Zahlen hat, ist nach wie vor das, was am meisten Beachtung findet, obwohl das nicht das ist, was uns dabei helfen wird, uns an den Klimawandel anzupassen.

[Conny Czymoch]

Wenn es um die Partnerländer geht, dann erreichen uns solche Botschaften und Nachrichten wie die Hitzewelle, die auch in Teilen Indiens und auch in Pakistan gewesen ist, so wie letztes Jahr. Diese Strukturenländer sind sehr patriarchal ausgerichtet. Auch wenn ab und zu Regierungschefinnen da sind, heißt es ja nicht, dass die Struktur des Gesamtsystems sich verändert hat. Wie, Frau Schulze, sehen Sie das, dass der Klimawandel, möglicherweise auch die Reaktion auf den Klimawandel, eine Frage ist, wie patriarchal eine Gesellschaft ist? Wie kriegen wir das dann möglicherweise auch in der Kooperation geändert?

[Svenja Schulze]

Da haben wir noch absolut blinde Flecken. Das hat Friederike Otto gerade dargestellt. Es ist so, dass auch bei den Vereinten Nationen, bei den Klimaverhandlungen, bei Dingen, die wir miteinander entwickeln, in erster Linie Männer sind. Das heißt nicht, dass die nicht auch eine feministische Politik machen können. Aber sie tun es im Moment noch nicht. Da stärker darauf zu achten, was eigentlich die Grundlagen hier sind, warum bestimmte Sachen nicht passieren, warum man so wenig im Blick hat, was die Frauen in einer Gesellschaft und gerade in den Entwicklungsländern brauchen, da müssen wir stärker heran. Das sind die eigentlichen Ursachen der Probleme, die wir dann haben. Das ist sowohl in der Wissenschaft so, dass wir gleichberechtigt die Interessen von Frauen auch mit in der Forschung mit berücksichtigt brauchen. Das kann ich nur unterschreiben. Das sind oft auch sozialwissenschaftliche-

soziologische Antworten, die man da braucht, nämlich: Wie verhalten sich Menschen, also was passiert denn, wenn mehrfach hintereinander Trockenheit und dann wieder Überflutungen sind wie in Pakistan? Was bedeutet das für die Menschen? Was löst das auch an Wanderungsbewegungen aus? Wer muss da eigentlich seine Heimat verlassen? Wie ist die Situation von Frauen, die innerhalb ihres Landes fliehen müssen, oft mit ihren Familien? Das ist ein Unterschied zwischen Männern und Frauen. Frauen haben ganz andere Gewalterfahrungen, um einmal die negative Seite zu sehen. Auf der positiven Seite: Wir haben auch unglaublich tolle Unternehmerinnen. Da wissen wir aber, dass die deutlich schlechter Kredite kriegen. Die haben nicht die Netzwerke, die sie brauchen, um Lösungen voranbringen zu können. Das heißt, diese Unterschiede wahrzunehmen und dann auch mit der, mit der Politik darauf zu reagieren, mit der Wissenschaft darauf zu reagieren, die die richtigen Grundlagen zu haben. Das ist ganz zentral wichtig und das ist was, warum wir jetzt auch in Deutschland so stark auf feministische Politik setzen. Man muss das wahrnehmen. Nur wenn man die Probleme kennt und die Herausforderungen, kann man überhaupt reagieren.

[Conny Czymoch]

In einem der *Paper*⁴, die Sie geschrieben haben, wo Sie auch von Ihrer persönlichen Erfahrung im Wissenschaftsbetrieb reden, Frau Otto, gab es auch einmal die Frage, dass wir alle mit so einem sogenannten Bias⁵, also sozusagen mit den Vorurteilen groß geworden sind und darauf auch reagieren. Selbst wenn wir möglicherweise anderer Überzeugung sind, innerlich und verbal. Wie kriegt man das hin, dass zum Beispiel beim Thema Anpassung/Klimabereich und unsere vorhandenen Bias nicht gegeneinander arbeiten, sondern in die richtige Richtung. Mit anderen Worten: Wir wollen eine resiliente Weltgesellschaft.

[Friederike Otto]

Wenn ich darauf eine richtig gute Antwort hätte, das wäre schön. Ich glaube, der erste ganz wichtige Punkt ist überhaupt, sich dieser Biases bewusst zu machen. Wenn man weiß, was Wissenschaft ist - das wird bestimmt von den Menschen, die Wissenschaft machen. Die wissenschaftliche Methode ist, dass man Manuskripte schreibt, die dann von den Peers, also von Kollegen, begutachtet und dann entweder veröffentlicht werden oder nicht. Das heißt also, was Wissenschaft ist und was richtige wissenschaftliche Methoden sind, wird immer bestimmt von denen, die jetzt gerade Wissenschaft machen. Das sind im Moment zum ganz, ganz großen Teil Männer. Wenn man sich dessen bewusst ist, hat man das natürlich noch lange nicht geändert. Aber dann kann man ganz gezielt versuchen, eine weibliche, feministische Perspektive in diese Forschung hereinzubringen. Genauso ist es mit anderen Biases, mit rassistischem Bias. Wenn man weiß, dass man diese hat, dann kann man gezielt seine eigenen Manuskripte, seine eigene Forschung dahingehend

⁴ „*Paper*“ (engl.) (deutsch: wissenschaftliche Veröffentlichung).

⁵ „*Bias*“ (engl.; Plural: Biases) (deutsch: Vorurteil, Voreingenommenheit).

auch hinterfragen. Wo haben vielleicht diese Biases mich beeinflusst und kann sie auf diese Weise dann ändern. Das ist leider ein langfristiger Prozess, wie alles immer in der Wissenschaft. Aber ich denke, wir müssen in erster Linie ganz viel darüber reden und jeder Wissenschaftler muss sich dessen bewusst sein. Ich glaube zum Beispiel, dass es fatal ist, dass diejenigen, die die IPCC-Berichte schreiben, kein Bias-Training bekommen, bevor sie als Autoren da dran sind. Solche Maßnahmen könnte man machen, da würde man auch niemandem mit wehtun und es würde sicherlich dazu führen, dass sich schneller etwas ändert.

[Svenja Schulze]

Wenn ich da noch einmal darauf eingehen kann. Was ich auch ganz wichtig finde, ist die Auseinandersetzung. Wissenschaft geht ja auch in den Diskurs und geht auch in den Diskurs mit Zivilgesellschaft, mit Wirtschaft zum Beispiel. Ich war jetzt sehr beeindruckt. Ich war gerade auf einer Reise in Brasilien und habe dort Unternehmerinnen getroffen aus der Solarbranche. Ich habe sie gefragt, wie sie das überhaupt geschafft haben, in diesen Strukturen als Unternehmerinnen so wahrnehmbar zu sein. Die haben einen Frauenverband, ein Netzwerk gegründet, Mi Sol heißt das, meine Sonne und haben Wissenschaftlerinnen, Bäckerinnen, Unternehmerinnen dort vernetzt und sich gegenseitig unterstützt und geholfen. Sie sind dadurch auch noch einmal deutlich erfolgreicher geworden, als das am Anfang erwartet worden ist. So etwas habe ich sehr mitgenommen, dass solche Strukturen zu unterstützen, solche Netzwerke zu unterstützen ein Vorteil ist für die Wissenschaftlerinnen, die andere Praxisbeispiele haben, die anders wahrnehmbar werden, aber auch für die Frauen, die dort als Unternehmerinnen erfolgreich sind, in einer anderen Rolle gesehen werden. Vorbilder sind für jüngere Frauen oder für andere Frauen, die dann vielleicht auch wieder technische Berufe wählen oder sich in solche Richtungen bewegen. Scheinbar technische Berufe, denn eigentlich ist auch Management von Solaranlagen gar nicht so technisch, wie man immer denkt. Da bewegt sich wirklich etwas über solche Netzwerkstrukturen.

[Conny Czymoch]

Frau Otto, sehen Sie das auch in Ihren eigenen Kreisen? Ich glaube, als dieser Nature-Bericht herausgekommen ist, waren Sie eher besorgt. Es gab nur zwei Topwissenschaftlerinnen unter den ersten 100. Vernetzen sich jetzt Klima-Wissenschaftlerinnen auf eine andere Art und Weise, als es noch vor fünf Jahren gewesen ist? Bringen sie anderes, frisches Denken herein?

[Friederike Otto]

Ich denke, dass diese Liste für uns Wissenschaftlerinnen ein echter Warnruf war: So geht es nicht weiter. Ich denke, als ich angefangen habe, da hab ich und auch viele andere Wissenschaftlerinnen, glaube ich, extra versucht, mit ganz vielen Männern zusammenzuarbeiten, um zu zeigen, dass wir genauso gut sind und das können. Das hat sich jetzt deutlich geändert. Gerade jetzt auch im IPCC, wo jetzt der sechste

Sachstandsbericht hoffentlich endlich fast fertig ist. Im Nachklang daher ist ein ganz, ganz anderes Bewusstsein entstanden, dass wir Wissenschaftlerinnen, auch gerade die IPCC Autorinnen, kein formales, aber ein informelles Netzwerk haben. Wir haben tatsächlich jetzt auch angefangen, Wissenschaft zu dem Thema zu machen, damit auch Naturwissenschaftlerinnen tatsächlich zu dem Thema Forschung machen: Wie kann man diese feministische Perspektive besser integrieren, damit Politik dann auch die Informationen bekommt, die tatsächlich helfen kann, um die Welt für alle Menschen besser zu machen?

[Conny Czymoch]

In diesem Bestreben, Frau Schulz, haben wir nun eine große Änderung. Selbst bei einem so männlich dominierten Thema wie der Münchner Sicherheitskonferenz, wo sozusagen die ganze Welt immer hinguckt und nach dem Motto Auftakt des Jahres: Jetzt gucken wir auf die großen Strategien. Erstens wird das Thema Sicherheit jetzt neu definiert. Es geht nicht nur um die militärisch, sondern um die menschliche Sicherheit. Dazu haben Sie beigetragen und bei anderen Politikerinnen überhaupt dieses Umdenken bewirkt: Klima ist ein wichtiges Thema innerhalb dieser menschlichen Sicherheit. Wie bringt man dieses neu und wie schaffen Sie es, diese neuen Gedanken Ansätze bei den männlichen Kollegen genauso zu verankern und auch da Champions für die Ideen zu finden.

[Svenja Schulze]

Die Münchner Sicherheitskonferenz ist sehr, sehr männlich geprägt. Das ist einfach durch viele Bilder auch sichtbar. Deswegen wird, wenn diese Konferenz erfolgreich sein will, auch auf Dauer, sie auch die restliche Hälfte der Gesellschaft mit dazu nehmen müssen. Das ist das, was wir auch in der Bundesregierung auf der Konferenz versuchen. Andere Perspektiven mit hineinzubringen, die Perspektiven der Frauen auch mit hineinzubringen, auch andere Wissenschaftlerinnen mit in den Diskurs hineinzubringen, weil das Thema Sicherheit gerade etwas ist, glaube ich, dass allen sehr auf der Seele brennt. Man kann Gesellschaften nur widerstandsfähiger machen, man kann nur mehr für die Sicherheit tun, wenn wirklich die gesamte Gesellschaft beteiligt ist. Wenn man nicht nur den militärischen Zweig sieht, sondern auch, wie man Gesellschaften widerstandsfähiger machen kann. Wie kann man Konflikte möglichst im Vorfeld schon erkennen und vermeiden? Wie kann man sich auf das, was jetzt an Klimaveränderungen kommt, besser anpassen und Sicherungssysteme schaffen, die dann Menschen helfen, mit solchen Situationen klarzukommen? Die ganze Frage der sozialen Sicherung wird viel, viel stärker eine Rolle spielen müssen, einfach in der Zukunft. Wenn wir sagen, wir müssen eine treibhausgasneutrale Gesellschaft werden, dann heißt das auch, dass man neue Arbeitsplätze für all diejenigen, die heute in der fossilen Wirtschaft arbeiten, braucht. Das muss eine gerechtere, eine Just-Transition, sagen wir international immer wieder, werden, weil wir das ansonsten nicht durchbekommen, nicht erfolgreich sein werden. Um solche Aspekte mit zu sehen - das wird jetzt auf der

Münchner Sicherheitskonferenz ein bisschen besser, da sind aber auch viele andere noch mit beteiligt, brauchen wir Wissenschaftlerinnen, die mithelfen, die richtigen Forschungsergebnisse zu haben. Da brauchen wir vor allen Dingen auch die guten Beispiele vor Ort, die zeigen, dass das, das erfolgreichere Modell ist. Mit der gesamten Gesellschaft zu arbeiten ist besser, als wenn man nur den Fokus unbewusst auf einen Teil der Gesellschaft hat.

[Conny Czymoch]

Frau Otto, in demselben Atemzug: Wissenschaftler und Wissenschaftlerinnen sind immer sehr vorsichtig bei Aussagen, wenn es darum geht: Ihr müsst das jetzt tun! Aus unseren Forschungen folgt,...! Sie sind immer logischerweise in ihrem eigenen Betrieb auf Zahlen, Daten, Fakten, auf Untersuchungen beschränkt. Dann zu sagen: Daraus folgt aber, dass wir das und das und das müssen. Ich bitte Sie jetzt noch einmal, sich ein bisschen aus dem Fenster zu hängen und zu sagen, aus all dem, was Sie beobachtet haben, auch bei der World Weather Attribution Initiative⁶, die Sie mit hereingebracht haben: Was müssen wir tun? Wo brennt es wirklich am meisten? Ist es wirklich der sogenannte globale Süden, wo wir viel tun müssen?

[Friederike Otto]

Es brennt wirklich am meisten zum einen in der Information und damit meine ich nicht Information auf globaler Ebene, sondern, dass die Information darüber, dass ein Wetterereignis zur Katastrophe wird. Das ist zum ganz, ganz großen Teil durch die soziale Verletzlichkeit der Gesellschaft geprägt. Zum einen gibt es Warnsysteme. Erreichen die die Menschen, die die Entscheidungen treffen? Denn es nützt überhaupt nichts, wenn sie nur die Menschen erreichen, die dann nicht entscheiden können, ob wir die Viecher von den Wiesen bringen oder wir weg aus unseren Häusern gehen usw. Dann die soziale Sicherungssysteme. Wenn es kein Gesundheitssystem gibt, dann werden Hitzewellen unendlich viele Todesopfer fordern, auch in der Zukunft. Selbst, wenn wir jetzt sofort aufhören würden, CO₂ zu emittieren, würde das immer noch zu sehr, sehr hohen Todeszahlen führen. Man sieht, der bestimmende Faktor, ob Anpassung funktioniert, ist, wie die Governance⁷ in einer Region reagiert. Indien ist ein sehr, sehr gutes Beispiel. Da gibt es Städte, in denen es ganz geringe Todeszahlen bei Hitzewellen gibt, weil die Aktionspläne haben, weil jeder in jedem Bereich der lokalen Verwaltung weiß, was sie damit tun müssen, um die Bevölkerung zu schützen. In anderen Städten gibt es extrem hohe Todeszahlen, weil genau das nicht funktioniert. Es sind wirklich die sozialen Sicherungssysteme und die Informationssysteme, die Menschenleben schützen oder eben nicht.

⁶ Die „World Weather Attribution Initiative“ (engl., auch WWA) (deutsch: Welt Wetter Zuordnung) ist eine Vereinigung internationaler Wissenschaftler zum Thema globaler Klimawandel und Auswirkungen auf das Wetter.

⁷ „Governance“ (engl.) (deutsch: Regierung)

[Svenja Schulze] Wenn man dann weiß, dass die meisten Menschen auf der Welt keinen Zugang zu sozialen Sicherungssystemen haben, das zeigt noch einmal, wie wichtig es ist, auch im Thema Klimaschutz, solche sozialen Sicherungssysteme, also Gesundheitssystem aufzubauen. Aber auch Anpassung überhaupt zu ermöglichen, dadurch, dass man in schwierigen Situationen Unterstützung bekommt und nicht darauf angewiesen ist - das Beispiel, was wir eben hatten - die Landwirtschaft zu lassen und irgendwo anders hin zu migrieren im Land, weil man gar keine andere Chance mehr hat. Dieser Aufbau von sozialen Sicherungssystemen ist einfach absolut notwendig bei den Veränderungen, die wir gerade in den weltweiten Temperaturen sehen. Wir sehen mehr Dürren, wir sehen mehr Fluten, wir sehen, wie schwierig Landwirtschaft gerade auch für den afrikanischen Kontinent ist, wie sehr da Anpassungen und Veränderungen laufen müssen. Deswegen kann ich das nur unterschreiben. Die ganze Frage der sozialen Sicherung ist eine, die ich mir jedenfalls auch vorgenommen habe. Dazu gehört so etwas wie Just-Transition, dass man das in den Blick nimmt.

[Conny Czymoch] Lassen Sie uns einmal ganz kurz bei ganz konkreten Maßnahmen des BMZ bleiben. Es gibt sogenannte Klima- und Entwicklungspartnerschaften. Worauf legen Sie da besonderen Wert und inwieweit bringen Sie Frauen auch vielleicht auf eine andere Art und Weise mit an den Tisch? Sowohl, wenn es um Entscheidungen geht, wie dann Gelder ausgegeben werden, als auch in dem Prozess zu sagen, da fehlt es.

[Svenja Schulze] Diese Klima- und Entwicklungspartnerschaften, die wir auf vielfältigste Art und Weise haben, die sollen jeweils helfen, längerfristige Veränderungen zu begleiten und miteinander daran zu arbeiten. Also, nicht nur ein Projekt machen und dann machen wir das nächste Projekt zusammen, sondern wirklich die Veränderungen, die notwendig sind, im Sozialsystem zu etablieren. Eins aber was sich selber trägt. Das heißt, man braucht ein Steuersystem in dem Land, was fair ist. So etwas miteinander Schritt für Schritt voranzubringen, sich länger miteinander zu verabreden, dass man sich da gegenseitig unterstützt, das ist das, was wir mit diesen Partnerschaften wollen. Ganz bewusst auch Partnerschaft, also respektvoll auf Augenhöhe. Nicht wir gehen da hin und sagen: So läuft es jetzt, sonst kriegt ihr unser Geld nicht. Sondern wirklich auf Augenhöhe die Lösungen, die vor Ort sind, mit voranzubringen und Frauen zu beteiligen. Das ist uns immer wieder wichtig sie in die Strukturen hineinzuziehen. Das machen wir in diesen Partnerschaften. Ich glaube, dass das ein Modell ist, was wirklich dann auch zu substantziellen Veränderungen führt.

[Conny Czymoch] Frau Otto, wir beobachten Sie die ganze Zeit, das ist das Schöne an der digitalen Kommunikation und Sie haben das Privileg, Ihre Katze oder Ihren Kater auf dem Schoss zu haben. Was würden Sie sich für Ihr

menschliches Umfeld wünschen aus Ihren Forschungen? Aus dem, wo Sie sich tagtäglich in Ihren Vorträgen, in Ihrer Arbeit engagieren?

[Friederike Otto] Ich denke, dass der Kern, was ich aus meiner Forschung lerne, ist, dass man in Menschen investieren muss. Der Klimawandel ist kein physikalisches Problem, für das es eine technische Lösung gibt. Ganz oft, wenn ich Vorträge halte, dann kommen Leute: Was ist mit Technik und Innovation? Das braucht man auch. Aber das nützt überhaupt nichts, wenn es keine Menschen gibt, die das implementieren können, die das vor allem langfristig dann auch benutzen können. Wenn Menschen keine Informationen haben. Es zum Beispiel bei der Finanzierung von Projekten so, dass ganz oft ein Großteil des Budgets in irgendeine Technik geht und dann fast kein Geld mehr übrig ist, um anständige Löhne zu bezahlen. Das ist aber das, was nötig ist. Tatsächlich Menschen gut zu bezahlen und auch langfristig anzustellen, sowohl in der Wissenschaft, aber auch natürlich in Ländern des globalen Südens, wo man Resilienz fördern will. Langfristige Partnerschaften ist exakt das, was man braucht, aber zwischen Menschen. Das ist, denke ich, was ich mir wünschen würde, was wir lernen, dass das, das ist, was man braucht, um sowohl Wissenschaft, aber dann auch Anpassung besser zu machen.

[Svenja Schulze] Das kann ich nur unterschreiben. Wir sind sehr stark darauf fixiert, auch Technik voranzubringen. Das hat ja auch etwas Gutes. Aber Technik wird nur funktionieren, wenn sie von Menschen auch angewandt wird. Wir haben das einmal in einem großen Wasserprojekt gemerkt. Da haben erst Fachleute Wasserversorgung geplant und dann hat man aber die Frauen dazugeholt, die sozusagen damit täglich zu tun haben. Das hat deren Wissen und deren Know-how, wie das Wasser überhaupt in das Dorf hineinkommt, deutlich verändert. In Menschen zu investieren, in deren Bildung, in deren Sicherheit zu investieren, das ist auf jeden Fall auch eine der Antworten auf diese ganzen Klimaveränderungen.

[Conny Czymoch] Ich glaube, das waren großartige Schlussworte für unseren Podcast für heute. Das heißt also mit großem Ausrufezeichen: Klimaschutz geht nicht ohne Frauen. Das heißt, nur mit Frauen bekommen wir da wirklich etwas geändert und in die richtigen Bahnen geschoben. Ich gebe Ihnen jetzt einfach meine Carte Blanche⁸ für ein letztes Wort. Was wollen Sie, dass unsere Hörerinnen gerne mitnehmen, wenn es nur diesen einen Satz gäbe?

[Friederike Otto] Der Klimawandel ist kein physikalisches Problem mit einer technischen Lösung. Der Klimawandel ist ein soziales Gerechtigkeitsproblem mit sozialen Lösungen, die die ganze Menschheit mit einbeziehen müssen.

[Svenja Schulze] Das kann ich nur absolut unterschreiben. Wenn es uns gelingen würde, das in der Debatte etwas deutlicher zu machen, dass es auch um die

⁸ „*Carte Blanche*“ (franz.) (deutsch: weiße Karte) steht für eine Vollmacht oder Handlungsfreiheit.

Transkript zum Podcast „Entwicklungssache“ des BMZ

Menschen geht, auch darum, wie wir in unserer Umwelt leben, wie wir uns selber verhalten und welche Absicherungssysteme es gibt, ich glaube, das würde die Debatte insgesamt weiter nach vorne bringen.

[Conny Czymoch] Liebe Frau Otto, liebe Frau Schulze, es war ein großes Vergnügen. Es gibt noch viel zu tun. Packen wir es an. Ihnen beiden weiterhin viel Energie. Bis dann, tschüss.

[Svenja Schulze] Danke. Tschüss.

[Friederike Otto] Tschüss.

ENDE